



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Erklärung des Bischofs von Innsbruck zum 8. Dezember

26.10.1984

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.23.9

CC-BY-NC-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-61874](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-61874)

Erklärung des Bischofs von Innsbruck zum 8. Dezember

Die Kirche Tirols nimmt die klare Entscheidung des Landeshauptmanns zur Frage des 8. Dezember mit Dankbarkeit zur Kenntnis. Es geht hier kirchlicherseits nicht nur um ein einzelnes religiöses Fest, das nun einmal gesetzlicher Feiertag ist. Es geht im weiteren Umfeld auch um die Wahrung jener Kulturlandschaft der Heimat, zu der auch die Feste gehören. Es ist offenkundig, daß diese Kulturlandschaft genau so wie unsere Naturlandschaft fester Grenzen bedarf, damit die notwendigen Ruhezeiten gesichert bleiben. Um der Sorge der Kaufmannschaft zu begegnen, bin ich gerne bereit, die Gläubigen der Diözese zu bitten, doch zu bedenken, wer hierzulande Steuern zahlt und die Arbeitsplätze sichert, und sein Einkaufsverhalten danach einzurichten. Was aber die nunmehr angepeilte Art der Umgehung der Feiertagsordnung in Tirol betrifft, so fühle ich mich gerade heute, am Nationalfeiertag der Republik, verpflichtet darauf hinzuweisen, was die kollektive Mißachtung des Rechtsstaates für Folgen haben kann, wenn andere gesellschaftliche Gruppen bei anderen Gelegenheiten dieselbe Methode einschlagen. Solche Vorgangsweisen könnten eines Tages bedeutend teurer kommen als die Geschäftserlöse des 8. Dezember. Man wird die Frage der Festtage nicht eindimensional sehen können, und an sich hat sich in unserem Land im wohltuenden Gegensatz zu anderen Regionen der Welt so etwas wie eine Tradition des Zusammenschauens herausgebildet, wobei natürlich da und dort ein Sonderinteresse zurücktreten muß. Neben den verschiedenen Gesichtspunkten, die für die Wahrung der Feste und damit auch des 8. Dezember sprechen, sollte einer nicht übersehen werden: Die Dimension des Ewigen, mit deren Verlust ein Volk seine Seele verliert.

Innsbruck, 26. Oktober 1984

+ Reinhold Stecher
Bischof von Innsbruck

Über Innsbrucks schönster Geschäftsstraße ragt die Annasäule, und auf ihr steht die Immaculata und schaut seit 278 Jahren sinnend und segnend auf das Treiben zu ihren Füßen und zur Altstadt hinunter. Derzeit müssen allerdings die Tiroler Zeittäufte für sie etwas verwirrend sein: 1706 wurde ihre Statue aufgestellt, weil den Bayern der Einmarsch nach Tirol nicht gelungen ist (als Soldaten). 1984 soll ihr Fest des Feiertagscharakters entkleidet werden, damit die Tiroler nicht nach Bayern hinausmarschieren (als Käufer). Das Land Tirol hat sich zwar auch 1984 ganz im Sinne der Landstände von 1703 für das Fest der Immaculata entschieden, aber anderen ist der 8. Dezember, wie in einem Fernsehinterview geäußert wurde, „schon lange ein Dorn im Auge“. Eigentlich hat es sich die lichte Gestalt auf der Annasäule nach 278 Dienstjahren als Hüterin der Stadt nicht verdient, nun zur permanenten Geschäftsstörung degradiert zu werden...

Aber ich weiß wohl, daß es unrecht wäre, den Akteuren für die Geschäftsöffnung am 8. Dezember antireligiöse Gefühle oder Intentionen zu unterstellen. Viele Kaufleute Innsbrucks haben bei anderen Gelegenheiten Herz und Sinn für Werte bewiesen, die durchaus jenseits eines vordergründigen Geschäftsinteresses liegen. Aber in dieser Frage des 8. Dezember dominieren nun einmal nur Verlust und Gewinn, Konkurrenz und Umsatz, Kunden und Konten. Am Besuch des Gottesdienstes würde ja – so argumentiert man – niemand gehindert. Es träfe vielleicht Beschäftigte des Handels, denen nach einem anstrengenden Arbeitstag nur der rasche Besuch eines Abendgottesdienstes bliebe. Aber das religiöse Fest wird hinter die Kirchentüren verwiesen, in die Sphäre des Privaten.

Und diese Tendenz zur reinen Privatisierung des Festes ist der Punkt, in dem Österreichs Kirche nicht ganz so geallig sein kann, wie es sich manche wünschen. Feste sind nicht nur eine kircheninterne Angelegenheit, sondern Teil der Kulturlandschaft eines Volkes. Und diese Kulturlandschaft erfährt heute dieselbe Gefährdung wie die Natur unserer Heimat. Auch dort ist der rege Erwerbssinn dabei, immer wieder Ruhezonen und schutzbedürftige Gebiete einzuzengen und gesetzte Grenzen zu überschreiten, von Lärchenwiese zu Lärchenwiese, von Almboden zu Almboden. Und hier wie dort erwacht der Sinn für klare und endgültige Schranken und Zäune. Um das geht es beim 8. Dezember. Wo sollten schon diese Zäune gehalten werden, wenn nicht dort, wo das Gesetz sie bereits markiert hat? Für das, was man Lebensqualität nennt, sind traditionelle Feste genauso wichtig wie Aulandschaften und klare Bäche. Feste haben nicht nur einen religiösen Kern, den man sozusagen den Frommen überlassen könnte wie einen kleinen Schrebergarten, an dem das Leben vorbeibraust. Feste ziehen weiße Kreise in Lebensstil und Volkskultur bis tief hinein in das wirtschaftliche und soziale Leben.

Warum gibt es eigentlich das Weihnachtsgeschäft, das der 8. Dezember angeblich so hindert? Wenn man's recht bedenkt, gibt es die große vorweihnachtliche Bilanzaufrischung doch nur deshalb, weil das Fest der Geburt des Herrn derartig tief in das Gemüt der Menschen eingedrungen ist und einen so reichen Rahmen von Brauchtum und Kultur erhalten hat, auch einer Kultur des Schenkens, daß diese ganze Entfaltung rund um Geheimnis und Menschenherz, Familie und Mitmenschlichkeit schlußendlich auch die ökonomische Welle in Gang bringt. Christliche Feste haben des öfteren diese Wirkung – von den Andenkenbuden rund um den Wallfahrtsort bis zur weihnachtlichen Einkaufsstraße. Und trotzdem es natürlich Auswüchse von Kommerzialisierung der Feste gibt, habe ich doch nie in die leichtfertig vorgebrachte pauschale Klage über diese Seite von Weihnachten eingestimmt. Ich will ja selbst verschiedenen Leuten zum Heiligen Abend eine Freude bereiten, und dazu brauche ich auch gutgeführte, kundenbellissene Geschäfte. Natürlich ist mir klar, daß der 8. Dezember sich nicht so gut mit der Kassa arrangiert wie der 25. Dezember. Aber man sollte darüber doch nicht vergessen, welchen Wurzeln man das Ganze verdankt. Einer hat es ein wenig spitz formuliert: Angesichts dessen, was man mit der Geburt des Sohnes

verdient, könnte man sich dem Fest der Mutter gegenüber etwas vornehmer verhalten...

Es gibt natürlich auch Einwände, an denen man nicht einfach vorbeihören darf. Da wird darauf hingewiesen, daß es früher doch auch die sogenannten „Goldenen Sonntage“ gab, an denen vormittags die Geschäfte geöffnet waren. Aber das geschah in einer Zeit, in der der Samstag allgemeiner Arbeitstag war und deshalb viele Berufstätige kaum Zeit zum Weihnachtseinkauf fanden. Außerdem war damals ja die Mobilität der Bevölkerung auf Grund der Verkehrsverhältnisse bedeutend eingeschränkt.

Man sagt auch, es handle sich nur um diesen 8. Dezember 1984. An diese Absichtserklärung ist im Einzelfall durchaus zu glauben, aber erstens gibt es einen unübersehbaren europäischen Trend zur Abschaffung aller nicht auf den Sonntag fallenden Feste (siehe Italien), der von interessierten Wirtschaftskreisen ausgeht, und zweitens sind die

Gedanken rund um ein gefährdetes Fest

gegen den 8. Dezember vorgebrachten Argumente so beschaffen, daß sie jedes Jahr vorgebracht werden könnten. Auch wenn Mariä Empfängnis nicht auf einen Samstag fällt, böte es die Möglichkeit zur Einkaufsfahrt über die Grenze. Unter dem Eindruck einer drohenden Erosion der Feste war die Österreichische Bischofskonferenz nicht gewillt, italienische Pfade zu betreten. Und sie ist als Vertreter der gläubigen Menschen nicht ganz allein. In Tirol sind Landeshauptmann und Arbeitnehmervertreter auf derselben Linie. Und noch jemand, auf den hinzuweisen leider nicht überflüssig ist: das Gesetz.

Die Brechung des Feiertages mit Hilfe einer Gewaltaktion muß man wohl als bedenklich bezeichnen. Sie ist einem menschlich begreiflichen Ärger entsprungen, aber man sollte auf diese Art von Solidarität nicht allzu stolz sein. Was würden die hier agierenden Kreise sagen, wenn andere Gruppierungen der Gesellschaft, z. B. die Gewerkschaft, sich bei entsprechenden Gelegenheiten auch auf den Standpunkt stellen würden: „Rechtsstaat hin, Rechtsstaat her, wir sitzen am längeren Ast und kümmern uns nicht um die Gesetze...“? Was bei einer solchen Haltung herauskommen kann, könnte derzeit ein Blick über den Ärmelkanal nach England lehren. Die kollektive Mißachtung des Rechtsstaates kann viel teurer kommen als aller Geschäftsgewinn des 8. Dezember. Was nämlich dem einen recht ist, ist dem anderen billig.

Nun gehn also die Wogen hoch. Wird man verstehen, daß es bei der Verteidigung der Feste um die Bewahrung einiger weniger Grünflächen geht, die die rasch wuchernde Urbanisierung einer Welt übriggelassen hat, die von Tempo, Technik und vornehmlich ökonomischen Interessen diktiert wird? Wird man Verständnis dafür haben, daß gerade ein Bischof in Tirol sich dem Fest verpflichtet fühlt, das einst in schwieriger Nachkriegszeit durch eine von unserem Land ausgehende Bewegung zum Feiertag erhoben wurde? Wird man begreifen, daß Feste auch eine Dimension des Ewigen haben, mit dessen Verlust ein Volk seine Seele verliert? – Es wird natürlich für die Betroffenen nicht leicht sein.

Eigentlich hätte das Jubiläumsjahr 1984 einen schöneren Abschluß verdient. Der Anlaß, der die Muttergottes einst auf die Annasäule erhoben hat, war der sogenannte „Bayrische Rummel“ von 1703, eine kriegerische Episode, die noch einmal gut ausging und keine schwerwiegenden historischen Folgen zeitigte. Man kann nur hoffen, daß der „Bayrische Rummel“ von 1984 einen ähnlichen Ausklang findet. Bis jetzt haben ja die blitzenden Schaufenster und Reklamen in der abendlichen Maria-Theresien-Straße mit der scheinwerferbestrahlten Madonna auf Innsbrucks schönstem Denkmal ein durchaus harmonisches Bild geboten. Aber wenn man das Bild sinnend betrachtet, kommt man um die Feststellung nicht herum: Die Immaculata steht etwas höher.

Reinhold Stecher